

den Actionären zukommenden 40% an dem Conversionsergebnisse bilde. Es stellt sich nunmehr heraus, daß dies nicht der Fall ist; also ein neuer Vortheil für die Actionäre. Dagegen kann der Staat, sobald 75% der Obligationen convertiert sind, jederzeit die Liquidation des Unternehmens verlangen, behält daher den vollen Nutzen an etwa nachträglich erfolgenden weiteren Conversionen. Ungeheuerlich erscheint uns die Bestimmung, daß die Nordwestbahn an dieses Uebereinkommen nur gebunden sein soll, wenn auch das Gesetz über die Einlösung der Pardubitzer Bahn sanctioniert wird, und umgekehrt. Dadurch nimmt die Regierung — vielleicht nur scheinbar — den unhaltbaren Rechtsstandpunkt ein, daß die Nordwestbahn und die Pardubitzer Bahn ein Ganzes bilden und nur gemeinsam eingelöst werden können. Es ist uns unbegreiflich, wie das Ministerium sich zu dieser Concession, auch wenn sie ohne jede rechtliche Folge sein sollte, herbeilassen konnte.

Die Börsensteuervorlage hat statt der erwarteten Verdoppelung eine Vereinfachung — wenigstens für einen großen Theil der Börsebesucher — gebracht. Die Steuer war bisher sehr niedrig und wir hatten uns schon vor längerer Zeit für eine Erhöhung derselben ausgesprochen; aber die Erhöhung auf das Fünftfache ist ein so außergewöhnlicher Vorgang, daß sie denn doch etwas tiefer begründet werden muß, als damit, daß der Verkehr die bisherige Abgabe ohne Schädigung ertragen habe, mit welcher Begründung sich der Motivenbericht begnügt. Man muß zum Schluss kommen, daß der Minister keine anderen Motive zu geben wußte, und man kann daher den neuen Entwurf nur als ein Compliment vor einer populären Strömung ansehen. Damit verliert er aber eigentlich jeden Wert. Es ist keineswegs sicher, daß diese plötzliche Erhöhung den Verkehr nicht sehr unterbinden wird, und diese Eventualität liegt gewiß nicht in der Absicht der Regierung, die durch die Steuererhöhung beinahe den vierfachen Ertrag erwartet, was übrigens wahrscheinlich zu einer Enttäuschung führen dürfte. Mit der Höherbesteuerung der Dividendenpapiere, die hauptsächlich der Gegenstand speculativer Umsätze bilden, sind wir gewiß einverstanden. Der Speculation wird aber weder durch dieses noch durch irgend ein Umsatzsteuergesetz eine entsprechende Abgabe auferlegt werden. Daß aber durch dieses Gesetz die Conclisse weit härter betroffen wird als die Speculation, liegt wohl nicht in der Absicht der Regierung, ist aber schwer zu umgehen. Daran ist die ganz verwerfliche Organisation des Wiener Effectenmarktes schuld, und wenn die Börsensteuervorlage eine Aenderung derselben veranlassen würde, so würde die Wiener Börse nur davon profitieren. Aber bekanntlich ist niemandem weniger zu rathen — und daher zu helfen, als der Börse. Das Gesetz enthält zwar wesentliche Verbesserungen und Vereinfachungen gegen das geltende, ist aber im allgemeinen mit derselben Flüchtigkeit und Sachkenntnis abgefaßt, die unsere ganze moderne Börsengesetzgebung charakterisiert.

Kunst und Leben.

Die Premieren der Woche. Berlin. Deutsches Theater, „König Heinrich IV.“ von Shakespeare. Lessingtheater, „Jungfer Immergrün“ und der „Junge von Hemmersdorf“ von Ernst von Wildenbruch. Schillertheater, „Ohne Geläut“ von Jobeltig. Paris. Comédie française, „Grosse fortune“ von Henri Meilhac. Oeuvre, „Raphaël“ von Romain Coolus und „Salome“ von Oscar Wilde. Folies Dramatiques, „La fiancée en Loterie“ von Roddas und Donane, Musik von André Messager.

Das Burgtheater hat zwei alte Stücke von Giuseppe Giacosa aufgenommen: die „Schachpartie“ und „Freudlose Liebe.“ Jene, ein romantisch tänzelnder Act im Nachgeschmack von Musset und Coppée, zierlich und nicht ohne Feinheiten, doch verkünstelt, wollte gar nicht mehr gefallen; der Dufst scheint verplogen, weß und traurig hängen die Verse herab. Diese kennt man aus dem Volkstheater als ein gut und fast wie ein Modell zum Demonstrieren gemachtes Stück, das durch die bezwingende Gewalt der Sandroß bis zum Tragischen gehoben wird, und schon im Volkstheater hat man auch Herrn Sonnenthal mit dieser Rolle, die ihn männlichere Töne anschlagen läßt, als es sonst in seiner thranenden Manier ist, groß und rein wirken gesehen; so ist nur noch zu bemerken, daß Herr Hartmann nicht hält, was seine lustige Maske verspricht, und den unvergleichlichen Nihil nicht vergessen machen kann und daß Herr Simnig den Humor seiner Charge schuldig bleibt.

Director Zauner setzt also nach den internationalen Irrfahrten seines Repertoires die letzte Hoffnung reuig auf eine wienerische Posse. Wie es scheint, wird er hier auch glücklich landen. Die „tolle Nacht“, von den Herren Krenn und Lindau brillant localisirt, hat im Carltheater einen wirklichen Erfolg erzielt, vor allem im vierten Bild mit seinem komischen Wienerisch-böhmisch. Wirkungslos abgefallen sind nur die „Triumphe“ der Inszenierung, die sich Herr von Zauner auch hier nicht versagen kann, und die paar geschmacklosen scenischen Wize, die vermuthlich auf der Phantasia der Berliner Verfasser gewachsen sind. Ohne den Kanonenschuß, mit welchem der sonst ausgezeichnete Klafel gegen ein Trapez im ersten Stock geschleudert wird, und namentlich ohne die aufdringlichen Ballet-Einlagen und Beleuchtungseffecte hätte das Stück den Wienern noch besser gefallen. Aber es scheint, daß unseren vielgerühmten Theatermann die lächerlichen Zwangsvorstellungen „scenisch“, „weltstädtisch“ u. s. w. nicht verlassen wollen, und die Posse interessiert ihn nur in Verbindung mit „Große Ausstattung“. Er sollte doch endlich einsehen, daß Bühneneffecte einander nicht immer heben müssen, sondern sehr oft auch erschlagen können. Wenn man z. B. schon in der Lage ist, dem Publicum Fr. Stojan als tanzenden, singenden und pfeifenden Tausendjaßla bieten zu können, so ist es eine Sünde, diesen reizenden, persönlichen Eindruck durch hundert langweilige, fächer-schwingende Pierretten im Hintergrunde zu zerstreuen. Abgesehen davon, daß

diese opernhafte Massenentfaltung in der Posse unwienerisch und bloß norddeutsches Parvenuthum ist.

Haydns Kunst ist Gemeingut heute, aber noch immer meistens „Geheimgut“. Die Größe seiner Kunst entschuldigt die traurige Thatsache. Am 12. Februar spielte das Damen-Streichquartett Soldat-Roger das vielgespielte, „berühmte“ Quartett op. 77 Nr. 1 (G-Dur). Das Spiel verlief wohl recht glatt, aber die Psychologie des Meisterwerkes schien den Damen verborgen. Ganz Haydn-wahr dagegen stellte tags darauf das „böhmische Streichquartett“ (in seiner letzten ordentlichen Soirée) ein ebenfalls „berühmtes“ Quartett op. 76 Nr. 5 (D-Dur) dar. Hier sah man deutlich die Persönlichkeit Haydns sich in seine Urelemente gleichsam auseinanderfalten, in Erfindung, Temperament, Kunst, Witz und Ernst und auf der anderen Seite sah man diese Elemente sich wieder in einem Centrum vereinigen, das eben die Persönlichkeit Haydns selbst gewesen. Es war erfreulich, ein Haydn'sches Werk, das eo ipso doch persönlich ist, auch persönlich wiedergegeben zu hören. Es ist ein Irrthum, zu glauben, daß man den alten Meistern vor Beethoven nur gleichsam eine gnädig-objective Schilderung ihrer Arbeit schuldet. Denn erstens ist ein Werk von Haydn, trotz aller innerer Arbeit, mehr als bloße Arbeit, und zweitens darf ein künstlerisches Reproducieren niemals zu einer unpersönlichen Schilderung herabsinken. In den Tönen Haydns und Mozarts ist ein eigenartiges Leben, das, wenn auch anders, als in den modernen Notengestaltungen, doch immer die volle ganz erregte Theilnahme des reproducierenden Künstlers verlangt. — Nur den „Böhmen“, denen wahrlich der höchste Ruf im Quartettspiel bevorsteht, konnte es gelingen, das von phantastischen Schwierigkeiten wimmelnde Streichquartett (A-Dur) des im Jahre 1887 verstorbenen russischen Componisten Alexander Borodin (der nebenbei Professor der Chemie war) überallhin tadellos zu bringen. Aus der Betrachtung des Borodin'schen Kunstwerkes ergibt sich zunächst die Moral, daß auch in Rußland, dem heutigen Reiche wunder schöner Volksweisen, die Kunst des Contrapunktes ebenso gut, wie bei uns gedeiht. Ein feines Gefühl findet es aber bald heraus, daß sich die russisch-nationalen Elemente in der Musik nicht gern auch unter das Joch des Contrapunktes beugen. In dessen, was nicht ihr innerer Widerstand? Die vielen Musiktyrannen, wie Tschaikowsky, Rubinstein, Borodin, Rimsky, Korjakow, Tenaieff führen gewaltsam, etwa in der Art Peters des Großen, die alte, bei uns organisch erwachsene Cultur des Contrapunktes in die russische Musik ein, und die Geschichte gibt uns den Trost, daß auch dieser gewaltsame Culturimport in absehbarer Zeit eine vollständig eigene Kunst erzeugen wird, wohl in dem Sinn eine eigene, als irgend eine nationale Kunst ganz eigen genannt werden kann. Die Phantasia Borodins, dessen Symphonien besonders in Deutschland großes Ansehen genießen, hat die seltsame Eigenschaft und den seltsamen Reiz, daß sie ihre Gebilde, ehe sie in ungezähmt russischer Weise in Nebel, Melancholie sich verlieren, gerade im letzten Augenblick zur Plastik zurückruft, und so rechtzeitig jene Begrenzung ihnen gibt, ohne die sie weder überhaupt verständlich sein, noch Stimmung erzeugen könnten. Die Technik Borodins ist die Beethovens in den letzten Quartetten, und die Schumanns. Daß mit der fremden Technik auch fremde Gedanken herüberkamen, ist begreiflich. Das Eigene Borodins aber ist feiner als das Eigene Tschaikowskys, leider kälter als das Eigene Rubinsteins. — Und nun sei auch der Mitwirkenden gedacht. Die Erfolge der Damen in Berlin trugen ihnen das Gastspiel H. Prof. Robert Hausmanns, des Cellisten im Joachim-Quartett, ein. Der Künstler erreichte jedoch diesmal den Ideengang der Beethoven-Sonate (für Clavier und Violoncell C-Dur op. 102, Nr. 1) nicht, und da Fr. Marie Baumayer ihrerseits die rechte Hilfe des Clavierparts versagte, so war das herrliche Werk Beethovens nicht einen Takt lang da. Besser erfüllte im „Böhmenquartett“ Fr. Adelaus der Dhe ihre Aufgabe gegenüber dem Schumann'schen Clavierquartett. Sie hat vielfach mit feinem Sinn in das Werk hineingesehen und nur eine allzugroße Zurückhaltung ihrer physischen Kraft schädigte die Wirkung ihrer Darstellung. — Am 14. Februar zeigte ein neunjähriges Kind, Paula Szalit, seine Wundertalente. Die Kleine leistete so Erstaunliches, daß sie, um es gerade herauszusagen, die Erkenntnis des Publicums überschritt. Die besten ihrer Eigenschaften, die in der wunderbaren Tiefe ihrer Instincte ruhen, drangen nicht mehr ins Publicum und es wiederholte sich auch bei diesem ersten Versuch der Kleinen das bekannte Schauspiel, daß der Contact des Publicums mit einem bedeutenden Talent gerade dort aufhört, wo das Talent sein Bestes und Subtilstes leistet. Man ließ sich die augenfälligsten Eigenschaften ihres Spiels gefallen, ihre prachtvolle Rhythmus, ihre hübsch entwickelte Fingerfertigkeit, aber wie weit ihr Feingefühl für Stimmung, Melodie und Harmonie wirkt, hat man nicht erkannt. Man überseh ihre ganz subtile Pedaltechnik, die sie geradezu mit den reifsten der reifen Virtuosen gemein hat. Diese Pedaltechnik ist ihr nicht ein lustiges Fußspiel, sondern hilft ihr in einer für die meisten Clavierpieler noch sehr geheimnisvollen Weise ihren Sinn für Melodie und Harmonie bethätigen. Die Kleine improvisierte so geschickt, daß gute Musiker sich geradezu zu Mißtrauen berechtigt glaubten, und sie verdächtigten, die Improvisationen fertig in den Concertsaal gebracht zu haben. Ich glaube, das allein genügt, um die Güte ihrer Improvisationen zu bezeichnen. Daß aber das Mißtrauen an sich unberechtigt ist, beweisen die Hunderte von Improvisationen, die die Kleine in Privatreisen darbot. Es muß noch hier ein Vergleich zurückgewiesen werden, der so naheliegend er zu sein scheint, doch sehr fern ist, nämlich der Vergleich der kleinen Künstlerin mit Bronislav Hubermann, Hubermann ist ein 14jähriger Knabe, sowohl vierzehnjährig, als ein Knabe und brachste, den größten Aufwand seiner Begabung vorausgesetzt, eine sehr geraume Zeit, ehe er das harmonische Denken auf theoretischem Wege sich so angeeignet, wie es bereits das neunjährige Mädchen zur Verfügung hat. Und im Uebrigen weiß denn das Publicum wirklich, ob und wiefern Hubermann besser als Prof. Hermann oder schlechter als Joachim das Brahms-Concert spielt, weiß es denn wirklich, wie gut oder schlecht die kleine Paula Szalit ihre Stücke vorträgt? Gerecht aber ist es, zu constatieren, daß das Publicum die kleine Virtuofin, die voll der größten Naturgaben ist, mit enthusiastischem Beifall belohnte. Und wüßte erst das Publicum von der natürlichen Anmut, von den reizenden Einfällen und den allerlei schönen Eigenschaften, die sich im Wunderkind zusammenfinden und verbinden, um dereinst als die besten Geistesgaben voll zu erbliken, vielleicht könnte es dann besser auch die Kunst der Kleinen begreifen! H. Sch.